Friedhelm Wessel

Gerettet!

Grubenunglücke im Revier

Wartberg Verlag

Friedhelm Wessel

Gerettet!

Grubenunglücke im Revier

Wartberg Verlag

Bildnachweis
Umschlag:
Umschlagvorderseite: Archiv Familie Heinz; Umschlagrückseite: Archiv Friedhelm Wessel.

Innenteil:
Archiv Friedhelm Wessel: S. 5, 6, 7, 15, 18/19, 21, 22, 26, 28, 32, 34, 48, 55 o., 59, 60, 61;
Archiv Bergbausammlung Rotthausen: S. 9, 10, 11, 12;
Friedhelm Wessel: S. 13, 16, 17, 25, 30, 55 u.;
Marc Dahlhoff: S. 31;
Hans Köster: S. 33, 39, 51, 54;
Archiv Peter Oeynhausen: S. 36, 37;
Archiv Heino Baues: S. 41;
Archiv Familie Heinz: S. 43, 44/45, 46, 47 o./u.;
Archiv Wolfgang Jerchel: S. 53;
ullstein bild – ullstein bild: S. 57;
ullstein bild – A. & E. Frankl: S. 58.

Quellen
Archiv der Stadt Herne
Bergbausammlung Rotthausen
WAZ Essen
Werkzeitschrift Ilseder Hütte
www.minister-achenbach.de
www.grubenwehr-rettungswesen.de
www.victor-ickern.de
www.knappenverein-borussia.de

Danksagung
Günter Barnehl (Bochum)
Heino Baues (Bergkamen)
Fritz Bödefeld (Herne)
Familie Frank (Selm)
Adolf Freese (Herne)
Waldemar Hoppe (Wilhelmshaven)
Wolfgang Jerchel (Castrop-Rauxel)
Hans Köster (Gelsenkirchen)
Peter Oeynhausen (Recklinghausen)
Karlheinz Rabas (Gelsenkirchen)
Heinz Schallwig (Bottrop)

1. Auflage 2018
Alle Rechte vorbehalten, auch die des auszugsweisen Nachdrucks
und der fotomechanischen Wiedergabe.
Layout und Satz: Christiane Zay, Potsdam
Druck: Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH, Kassel
Buchbinderische Verarbeitung: Buchbinderei S. R. Büge, Celle
© Wartberg-Verlag GmbH
34281 Gudensberg-Gleichen, Im Wiesental 1
Telefon: 0 56 03 - 9 30 50
www.wartberg-verlag.de
ISBN 978-3-8313-3242-7

Inhaltsverzeichnis

Einleitung – Glück im Unglück: die Entstehung der Grubenwehren 5

Zeche Dahlbusch in Gelsenkirchen-Rotthausen **8**

„Hauptsache, die Kerle kommen raus!“ – *Grubenunglück vom 7. Mai 1955* 8

Große Sorgen – *Grubenunglück vom 3. August 1955* 13

Zeche Friedrich der Große in Herne **14**

Einst alliierten Bomben auf dem Pütt entkommen – *Grubenunglück vom 6. November 1944* 14

Bergmannsfrauen müssen viel Mut haben – *Grubenunglück vom 12. Januar 1956* 18

Rettung nach 98 Stunden – *Grubenunglück vom 13. März 1958* 21

Zeche Neuruhrort in Bochum-Oberdahlhausen **24**

„Der Günna lebt, ich rieche es!“ – *Grubenunglück vom 30. Oktober 1951* 24

Zeche Katharina in Essen **27**

Keine Hoffnung mehr – *Grubenunglück vom 16. Juni 1967* 27

Zeche Prosper-Haniel in Bottrop **29**

In „Mathilde“ eingeschlossen – *Grubenunglück vom 18. Juni 1958* 29

Zeche Consolidation in Gelsenkirchen **33**

Erstmals Ortungsgerät eingesetzt – *Grubenunglück vom 16. Februar 1984* 33

Zeche König Ludwig in Recklinghausen **36**

„Es war ein Alptraum!“ – *Grubenunglück vom 16. Dezember 1958* 36

Zeche Oberhausen **38**

20 Kumpels aus zertrümmertem Korb gerettet – *Grubenunglück vom 5. März 1926* 38

Zeche Grimberg 3/4 in Bergkamen 40

Ohne Licht im Schacht überlebt – *Grubenunglück vom 20. Februar 1946* 40

Zeche Minister Achenbach in Lünen-Brambauer 43

Sechs Kumpels überlebten – *Grubenunglück vom 12. Juni 1974* 43

Bilderbuch-Strecke ging zu Bruch – *Grubenunglück vom 10. Februar 1982* 47

Zeche Victor in Castrop-Rauxel 49

Eine wundersame Rettung – *Grubenunglück vom 28. November 1930* 49

In Flöz Carl gefangen – *Grubenunglück vom 13. November 1952* 53

Zeche Holland in Gelsenkirchen und Wattenscheid 54

„Mutter durfte nichts wissen“ – *Grubenunglück vom 4. Mai 1954* 54

Zeche Unser Fritz in Wanne-Eickel 56

Genug vom Pütt – *Grubenunglück vom 19. Mai 1953* 56

Zeche Minister Stein in Dortmund-Eving 57

Nur acht Kumpel überlebten – *Grubenunglück vom 11. Februar 1925* 57

Verbundwerk Zeche Friedrich der Große/Mont-Cenis in Herne 59

Vielfältige Aufgabenbereiche der Grubenwehr 59

Anhang – Glossar 62

Einleitung

Glück im Unglück: die Entstehung der Grubenwehren

Mit dem Tiefbergbau und der Zunahme der Zechen im Ruhrgebiet seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stieg auch die Zahl der Grubenunglücke sprunghaft an. Die Ursachen: Unkenntnis und schlechtes Material, das den Kumpels damals zur Verfügung stand. Hinzu kamen die oft unmenschlichen Arbeitsbedingungen, denn vielfach wurden Sicherheitsbedenken von den Werksleitungen und der aufsichtführenden Steigerelite einfach ignoriert.

Um 1885, als auf Zechen zwischen Ruhr und Emscher bereits aus immer größerer Teufe und gasführenden Flözen das schwarze Gold gefördert wurde, entstand die Idee einer Rettungstruppe. Vorreiter war hier Generaldirektor Karl Behrens (1854–1906) von der Hibernia in Herne. Auch in Gelsenkirchen und Bottrop etablierten sich bald danach Berufsgrubenwehren.

Die große Stunde der Hibernia-Wehr schlug 1906, als sich im nordfranzösischen Kohlebecken, in Courriers, ein schweres Grubenunglück ereignete. Über 1100 Kumpels befanden sich unter Tage. In Herne überwand man damals die Vorbehalte gegenüber dem Erzfeind Frankreich und bot Hilfe an. So machten sich 25 erfahrene Grubenwehrmänner aus Herne und Gelsenkirchen unter der Leitung von Direktor Georg-Albert Meyer auf den Weg nach Courriers, um dort mit ihrer neuartigen Ausrüstung zu helfen.

Knappen in ihren schwarzen Bergmannskitteln und mit Grubenlampen begleiten tödlich verunglückte Kameraden, wie hier auf der Schachtanlage Prosper 2 mit dem bekannten Bottroper Malakoffturm, auf ihrer letzten Seilfahrt.

Ab 1870 hatten nämlich findige Ingenieure und Experten mit dem Bau von Rettungsmasken begonnen, die bei untertägigen Einsätzen getragen werden konnten. Auch der Herner Bergwerksdirektor Georg-Albert Meyer (Zeche Shamrock) gehörte dazu. Er entwickelte mit Zustimmung von Karl Behrens einen bis dahin gebräuchlichen und handelsüblichen „Pneumatophor“ als Selbstretter bei Kohlendioxidgefahr. Er trug die Bezeichnung „Typ Shamrock“. Der

Shamrock-Direktor entwickelte aber weiter und brachte 1902 das Mundatmungsgerät „Shamrock 1902/03“ heraus. Dieses Gerät kam auch 1906 beim wohl schwersten Grubenunglück in Europa, in Courriers, zum Einsatz.

Der Herner Bergwerksdirektor Meyer leitete den Einsatz in Courriers, erhielt aber Unterstützung von Bergmeister Konrad Engel und Bergassessor Frentzel aus Dortmund. Am 11. März 1906, einige Tage nach Bekanntwerden der Katastrophe, machten sich die 25 Experten aus dem Revier auf den Weg nach Nordfrankreich. Lebende Kumpels fanden sie aber nicht mehr in der Unglücksgrube, doch sie halfen bei der Bergung der 1066 Toten. Die Folge: Respekt und Anerkennung in der ganzen Welt. So sah sich auch Kaiser Wilhelm II. schließlich dazu veranlasst, zwei Grubenwehrmänner aus Herne feierlich zu ehren. Die Hauer Eduard Funke und Heinrich Wulfenmeier wurden im Mai 1906 von ihm mit Ehrenmedaillen bedacht.

Als acht Jahre später der Erste Weltkrieg ausbrach, mussten auch Grubenwehrleute aus dem Revier in den grauen Armeerock schlüpfen. Einige ehemalige Courriers-Helfer gerieten im Laufe des Krieges in französische Gefangenschaft. Hier wurden sie jedoch nicht wie Gefangene, sondern wie gute Freunde behandelt.

Erst ab den 1950er-Jahren gehörte der sogenannte Selbstretter – ein Einmalgerät – zur Ausrüstung eines Bergmannes.

Schon vor Kriegsbeginn, im Jahre 1910, hatte man in Essen die Hauptstelle für das Grubenrettungswesen installiert. Hier liefen jahrelang alle Fäden zusammen, es wurden unter anderem Einätze koordiniert, neue Geräte und Methoden getestet und Fort- und Weiterbildungen abgehalten.

Als sich 1946 auf der Bergkamener Schachtanlage Grimberg 3/4 das schwerste Grubenunglück in Deutschland mit 405 Toten ereignete, waren Experten der Ansicht, ein „Selbstretter“ hätte es verhindern können. Erst 1952 wurde dieses kleine „Einmal-Gerät“ nach jahrelangem Test zur Pflichtausrüstung eines jeden Kumpels. Im gleichen Jahr, 1952, erhielt die Zentralstelle der Grubenrettung ein neues Gebäude in Essen-Kray.

Mit dem Rückgang des Bergbaus im Revier veränderten sich aber auch die Strukturen und Zuständigkeiten. So wurde das Grubenrettungswesen 1975 eine Abteilung der Bergbau-

Am 28. Mai 1936 ereignete sich auf der Herner Schachtanlage Shamrock 1/2 ein Grubenunglück, bei dem ein Kumpel verschüttet wurde. Die Rettungsaktion zog sich hin. Erst am 3. Juni, nach 177 Stunden, konnte Hauer Schmidt befreit werden. Über Tage wurde der Verschüttete bereits sehnlichst von seinem Sohn und seiner Mutter erwartet. Die damaligen Machthaber zeigten sich anschließend sehr spendabel, sie luden den Herner plus Familie zur einer kostenlosen KdF („Kraft durch Freude")-Reise ein.

Forschung und 1990 erfolgte der Anschluss an die DMT-Gesellschaft für Forschung und Prüfung in Essen. Inzwischen sind die Grubenretter auf der Zeche Pluto in Wanne-Eickel ansässig, eigentlich nicht weit entfernt von jener Stelle, wo um 1885 auf dem Gelände des ehemaligen Herner Bergwerkes Shamrock alles begann.

Mehr noch als die technischen Fortschritte und Errungenschaften in der Grubenwehr sind es die Geschichten hinter den Geschichten, die uns bewegen und die Vergangenheit wieder lebendig werden lassen. So kramte ich in Archiven und Zeitungen und sprach vor allem mit Zeitzeugen, die mir in bewegten Worten über die selbst miterlebten Grubenunglücke und geglückten Rettungseinsätze berichteten. Viele ehemalige Kumpels und Experten gaben zudem wichtige Hinweise und stellten Material zum Thema „Gerettet" zur Verfügung.

Ihnen allen sage ich Danke, verbunden mit einem herzlichen Glückauf!

Friedhelm Wessel

Zeche Dahlbusch in Gelsenkirchen-Rotthausen

Genau 106 Jahre, von 1860 bis 1966 wurden in der Zeche Dahlbusch Kohlen gefördert. Um 1881 galt sie als die effektivste Zeche des Reviers. In der Blütezeit des Steinkohlenbergbaus fuhren hier 4250 Bergleute ein. Mitte der 1950er-Jahre wurde dieses Bergwerk als „Unglückszeche“ bekannt, denn innerhalb weniger Jahre ereigneten sich hier mehrere schwere Unglücke, bei denen rund 160 Kumpels starben. Bekannt ist Dahlbusch aber durch die Erfindung und den Einsatz eines außergewöhnlichen Rettungsgerätes im März 1955: der Dahlbusch-Bombe.

Das imposante Doppelbock-Gerüst des Schachtes 8 prägte bis 1966 den Stadtteil Rotthausen. Auf dem Dahlbusch-Gelände hat man nach der Verfüllung der Schächte und dem Abriss der Tagesanlagen Gewerbe angesiedelt.

„Hauptsache, die Kerle kommen raus!“

Grubenunglück vom 7. Mai 1955

„Hauptsache, die Kerle kommen raus“, antwortete Eberhard Au, der „angebliche“ Konstrukteur der legendären „Dahlbusch-Bombe“, die im Mai 1955 erstmals auf der Zeche in Gelsenkirchen zur Rettung verschütteter Kumpel eingesetzt wurde, als er 1963 nach dem tragischen Grubenunglück von Lengede nach der Rettungskapsel befragt wurde. Doch die Erfindung der Rettungskapsel (Dahlbusch-Bombe), so stellte sich später heraus, ging nicht, wie zuvor viele glaubten, auf Eberhard Au zurück. Sein Name tauchte jedoch sehr oft auf, wenn es um die spektakuläre Rettung von Gelsenkirchener Bergleuten ging. Diese Information wurde danach von vielen Bergbaukennern ohne jede Nachprüfung fälschlicherweise übernommen.

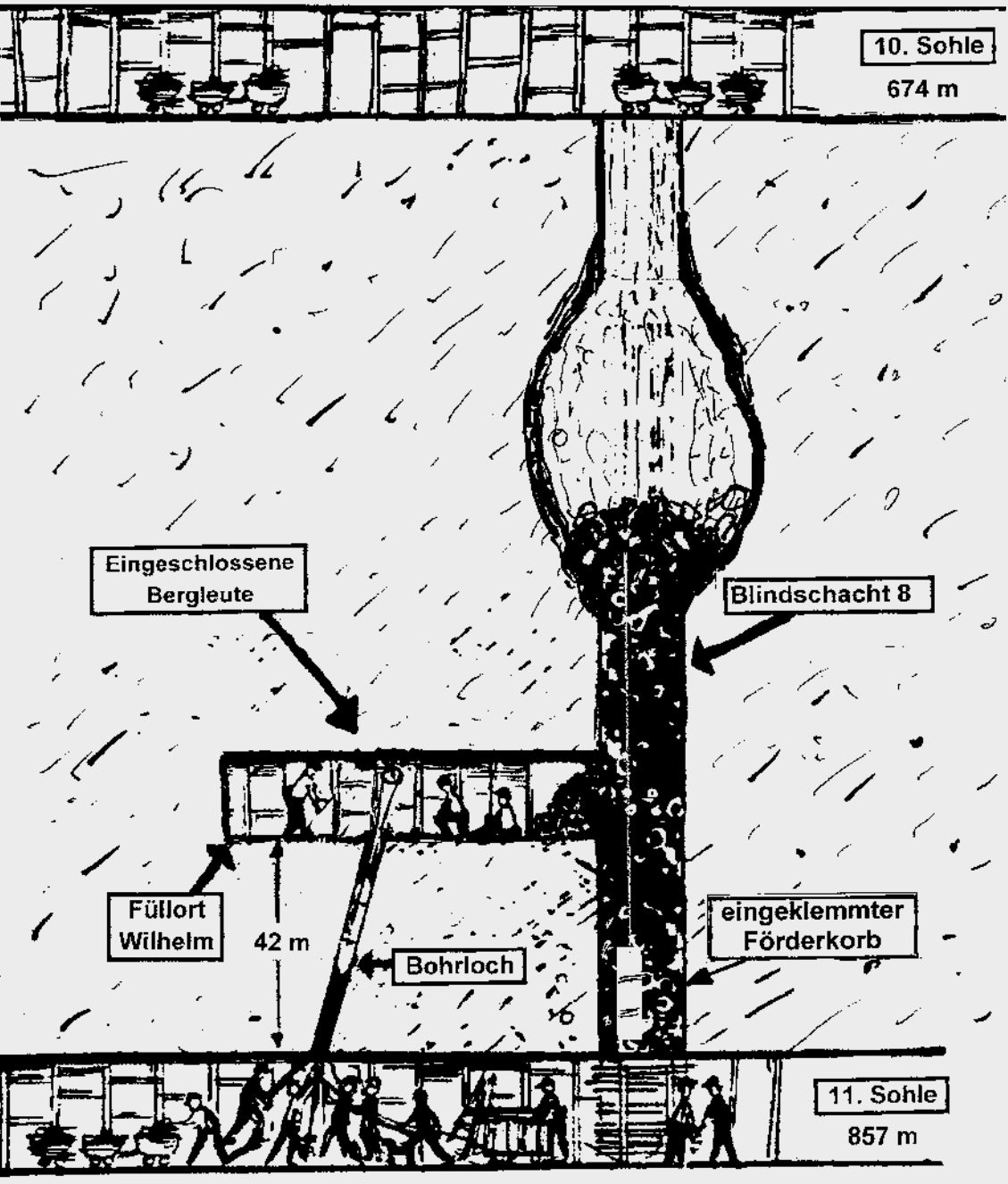
Eberhard Au, der 1921 in Bad Kreuznach geboren wurde und an der Bergakademie von Clausthal-Zellerfeld studierte, stand Jahre nach dem Unglück auf dem Gelsenkirchener Pütt 1963 plötzlich im Mittelpunkt. Er hatte die Kapsel zur Rettung der Verschütteten nicht konstruiert und auch nicht die Idee dazu gehabt. Das stellte man allerdings erst 1964 fest. Viele Fachleute wunderten sich damals, dass Au für die Kapsel kein Patent angemeldet hatte – aus gutem Grund, wie sich später herausstellte. Und in der Tat: „Hauptsache, die Kerle kommen raus“, das war sicher auch beim Unglück von Dahlbusch im Mai 1955 das Wichtigste.

Am 7. Mai 1955 gegen 18 Uhr kam es auf Dahlbusch – fünf Jahre nach der schweren Schlagwetterexplosion vom 2. Mai 1950 mit 78 Toten – erneut zu einer Katastrophe, einem Gebirgsschlag. Drei Hauer, die im Flöz Wilhelm am Blindschacht 8 zwischen der 10. und 11. Sohle arbeiteten, wurden verschüttet. Bis zur 11. Sohle waren es gerade 42 Meter. Dort saßen der damals 34-jährige Martin Sander, der 33-jährige Heinz Krause und der 18-jährige Manfred Arlt fest. Über ihnen lag der rund 850 Meter hohe „Dahlbusch-Berg“. Der Gebirgsschlag hatte auch die Druckluftleitung zerstört und damit war der Werksleitung klar: Dem eingeschlossenen Trio würde bald der Sauerstoff ausgehen. Eine Rettung über die Schachtzugänge war nicht möglich. Die Rettungsaktion lief an, dann nach zwei Tagen eine Entscheidung: Die drei Kohlenhauer sollten zunächst über ein Bohrloch mit Luft und Nahrungsmitteln versorgt werden. Auch an eine Rettung durch dieses Loch, das für die Rettung der Bergleute gegebenenfalls

Bau der Dahlbusch-Bombe: 124 Stunden dauerten Konstruktion, Fertigung und Vorbereitung, bis die Rettungskapsel vor Ort einsatzbereit war.

von 143 Millimeter auf 403 Millimeter geweitet werden musste, dachte man. Am 9. Mai gegen 18 Uhr begannen die Bohrarbeiten in einer Tiefe von 855 Metern von einem etwa 150 Meter von den Eingeschlossenen entfernten Schacht aus. Durch das erste Bohrloch wurden die Eingeschlossenen zunächst mit Lebensmitteln versorgt, dann half eine Großbohrmaschine, die eingeschlossenen Kumpel nach vier Tagen und 18 Stunden zu erreichen.

Zeitgleich fertigten Spezialisten in den über Tage liegenden Dahlbusch-Werkstätten die Rettungsbombe, bestehend aus einem 2500 Millimeter langen Rohrstück von 380 Millimeter Durchmesser mit Ausstiegsluke. Bewegt wurde die Metallkapsel mittels eines luftdruckbetriebenen Förderhaspels in der Rettungsbohrung. Für die Berechnung der Zielbohrung war der junge Ingenieur Wilhelm Tax zuständig. „Gott sei Dank ist mir das damals gelungen“, meinte der ehemalige Dahlbusch-Mitarbeiter. Nach 124 Stunden war das Rettungsgerät schließlich einsatzfähig. Willi Kipp, der damalige Oberführer der Dahlbusch-Grubenwehr ließ sich schließlich von dem tiefer gelegenen Schacht aus zu den eingeschlossenen Bergleuten Sander, Krause und Arlt hochziehen und half ihnen beim Einsteigen in das neuartige Rettungsgerät. Nach 130 Stunden, am 12. Mai um 22 Uhr, war das Trio endlich wieder frei und wurde auf dem Pütt von seinen Angehörigen begrüßt. Die Mutter aller Untertage-Rettungskapseln, die Dahlbusch-Bombe, war geboren. Sie sollte in



Darstellung der Situation auf der Zeche Dahlbusch zwischen der 10. und 11. Sohle, wo drei Kumpels im Mai 1955 im Füllort Wilhelm 130 Stunden lang auf ihre Rettung warteten.

den nächsten Jahren noch auf anderen Zechen zum Einsatz kommen.

Neun Jahre nach dieser spektakulären Rettungsaktion in Gelsenkirchen und ein Jahr nach dem Unglück in Lengede befasste sich eine Kommission des Steinkohlenbergbauvereins aus Essen mit der Entwicklung der Dahlbusch-Bombe. 1964 sollte der Ingenieur Eberhard Au, der ja bis dahin aus unerklärlichen Gründen als Erfinder der Rettungskapsel galt, mit dem Preis „Zum Ruhme der Menschlichkeit“ in seiner Heimstadt Bad Kreuznach geehrt werden. Doch die Erfolge von 1955 (Dahlbusch) und 1963 (Lengede) hatten wohl viele Väter, wie sich bald herausstellte. Nur fünf Tage vor der Preisverleihung im Jahre 1964 ließ die Bergwerksgesellschaft Dahlbusch im wahrsten Sinne des Wortes „die Bombe platzen“: Ingenieur Eberhard Au hat weder die sogenannte Dahlbusch-Bombe erfunden, noch hatte er an ihrer Konstruktion mitgewirkt, hieß es damals in einer Stellungnahme des Bergwerkes.

Vorausgegangen war eine ausführliche Berichterstattung in den „Ruhr Nachrichten“. Zur Klärung des Streites setzte der Bergbauverein einen Ausschuss ein, der die Urheberschaft des Bergungsgerätes feststellen sollte. Alle Beteiligten auf dem Gelsenkirchener Pütt wurden angehört und die Experten kamen danach zu einem salomonischen Urteil:

Über Tage wurden die drei Geretteten Martin Sander, Manfred Arlt und Heinz Krause und Grubenwehr-Oberführer Willi Kipp von ihren Familien und Oberbürgermeister Geritzmann freudig begrüßt.

Wilhelm Tax (links), der 1955 für die Berechnung der Rettungsbohrung zuständig war, im Gespräch mit Gerd Rehberg (ehemaliger Gelsenkirchener Steiger und Ex-Präsident des Fußball-Bundesligisten Schalke 04) vor einem Nachbau der Dahlbusch-Bombe.

Es sei das große Verdienst Eberhard Aus, dass er unter persönlichem Einsatz tagelang die Bohrarbeiten zur Rettung der drei Eingeschlossenen teilweise verantwortlich überwacht habe. Zeitgleich wurde erstmals von Bergwerksdirektor Heinz Molwitz die Idee und die Konstruktion für ein solches Rettungsgerät entwickelt. Unterstützung erhielt der Gelsenkirchener Bergwerksleiter dabei von Oberbergrat Alfred Drochner. An der weiteren Entwicklung und am Bau haben der damalige Maschinenbauführer Bischoff, Schweißmeister Schulz und weitere Fachkräfte der Anlernwerkstatt mitgewirkt.

Die Kommission kam nach der Befragung aller Beteiligten zu dem Ergebnis: „Das Rettungswerk von Dahlbusch war eine echte bergmännische Gemeinschaftsarbeit." Karlheinz Rabas von der Bergbausammlung in Gelsenkirchen-Rotthausen erinnerte sich: „Alle am Bau der Rettungskapsel Beteiligten waren schließlich mit der Formulierung einverstanden."

Große Sorgen

Grubenunglück vom 3. August 1955

Im August 1955 ereignete sich erneut ein folgenschweres Unglück auf der Zeche Dahlbusch. 41 Bergleute starben. Als die Kunde von dem Unglück in Gelsenkirchen und Umgebung die Runde machte, sorgte sich nicht nur Maria Arlt, die Mutter des damals 18-jährigen Manfred Arlt, um ihren Sohn. Der war ja im Mai des Jahres 1955 schon einmal eingeschlossen gewesen und glücklicherweise gerettet worden.

Sie schilderte wenige Tage nach dem Grubenunglück ihre Eindrücke wie folgt: „Wir wussten bis zum späten Abend des 3. August 1955 noch gar nichts von dem Unglück. Erst als mein weiterer Sohn Ekkehard nach Hause kam, erzählte der uns davon. Ich war entsetzt und zitterte am ganzen Körper, als ich erfuhr, dass Manfred wieder dabei sein sollte. In Rotthausen ging die Nachricht von der Schlag-

Der Nachbau der weltberühmten Rettungskapsel darf heute in keiner Bergbausammlung fehlen. Auch im Bergbaustollen der ehemaligen Gelsenkirchener Zeche Nordstern demonstrieren Reinhold Adam (Mitte) und seine Kumpels gerne den Ein- und Ausstieg aus diesem Gerät.

wetterexplosion auf Dahlbusch von Mund zu Mund. Und auch dass Heinz Krause, der ja schon beim Unglück im Mai zu den Eingeschlossenen gehörte, unter den Opfern sein sollte, wurde vermutet."

Deshalb ging Mutter Arlt mit ihren übrigen Kindern zur Zeche und erfuhr dort, was unter Tage geschehen war: Die Mannschaft mit Manfred und Heinz hatte an diesem Nachmittag zwischen 17 und 18 Uhr einen Luftdruck bemerkt. Die Kumpels machten sich zunächst nichts daraus, weil solche Druckwellen beim Schießen immer auftreten. „Dann erfuhren sie aber", erzählte Maria Arlt später, „dass sich in den Revieren 3 und 7 eine Explosion ereignet hatte. Die Männer um Heinz Krause wollten daraufhin sofort ausfahren, aber ihre Vorgesetzten ließen es nicht zu. Manfred, Heinz und die anderen aus der Mannschaft sollten, trotz der Explosion im Schacht, ihre Schicht regulär beenden. Im betroffenen Teil des Schachtes sahen sie dann die ersten Toten, die nach Übertage gebracht wurden. Manfred war bereits dreimal dem Tod im Berg entronnen. Erstmals im April 1953, dann im Mai diesen Jahres und nun zum dritten Mal."

Das war zu viel für ihn. Er verließ danach Dahlbusch endgültig und nahm eine Arbeit in der Fabrik an. Später wanderte der Ex-Bergmann nach Australien aus. Hier verliert sich seine Spur. Heinz Krause dagegen hatte offensichtlich stärkere Nerven: Er blieb weiterhin Kumpel.

Zeche Friedrich der Große in Herne

Über hundert Jahre, von 1870 bis 1978, wurde auf „Friedrich der Große" an zwei Standorten Kohle gefördert. 1967 erfolgte die Aufgabe der Schachtanlage 1/2, nachdem 1966 der zentrale Schacht 6 seinen Betrieb aufgenommen hatte. Von 1972 bis 1978 erfolgte die Zusammenlegung mit der benachbarten Zeche Mont-Cenis.

Der ehemalige Schacht 3 der Herner Zeche – im Volksmund liebevoll Piepenfritz genannt – auf der einst über 3700 Kumpels einfuhren, steht seit 1980 auf der LWL-Museumszeche Zollern in Dortmund-Bövinghausen. Ein Herner Gewerbegebiet trägt heute den Namen des ehemaligen Pütts.

Einst alliierten Bomben auf dem Pütt entkommen

Grubenunglück vom 6. November 1944

Zwei Geburtstage im Jahr feiert Fritz Bödefeld. Und das hat seinen Grund, denn der Herner entkam 1944 als Auszubildender auf der Zeche Friedrich der Große dem alliierten Bombenhagel. Daher feiert der gebürtige Herner nicht nur am 18. Dezember seinen Ehrentag, sondern auch am 6. November, jenem Tag, als wenige Monate vor Kriegsende die Kaue der Schachtanlage 3/4 vollständig zerstört wurde.

Damals, im November 1944 hatte sich Elektrikerlehrling Bödefeld zusammen mit weiteren 13 Püttmitarbeitern gegen 14 Uhr in einen Luftschutzraum in der Nähe des Zechenmagazins geflüchtet, als eine Bombe das Hauptgebäude des Pütts mit der Kaue traf.

„Viele Kumpel hatten sich in provisorische Luftschutzeinrichtungen begeben. Sie befanden sich unter anderem unter der Kaue im Fahrradkeller. Überall auf dem Pütt gab es solche Bunker“, erzählt der ehemalige Elektrosteiger.

Fritz Bödefeld hatte Glück, er überlebte den Bombenabwurf, aber unter den 100 Toten, die danach geborgen wurden, befand sich auch der Vater des damals 14-Jährigen. „Doch das erfuhr ich erst Tage später“, berichtet der Zeitzeuge. Eine dicke Stahltür rettete wohl das Leben des jungen Horsthauseners, der schwerverletzt von Alfred Amting und Fritz Dreier, zwei FdG-Kumpels, geborgen wurden. Mit einem Lkw wurden, so erzählt Bödefeld weiter, die Verletzten in die Hospitäler gebracht. „Ich wachte erst im Börniger Krankenhaus wieder auf. Neben etlichen Hautabschürfungen diagnostizierten die Ärzte bei mir einen Schädelbasisbruch. Am 9. November wurde ich aber bereits wieder entlassen. Ein Onkel holte mich mit seinem Fahrrad ab. Ich hockte auf dem Gepäckträger.“

Nur heimlich durfte damals, als alliierte Bomben die Kaue des Herner Pütts Friedrich der Große zerstörten, fotografiert werden. Helfer laden vor der zerstörten Kaue die Holzsärge aus. Im Hintergrund der Schacht 3, der heute zum Ensemble des LWL-Bergwerkes Zollern in Dortmund-Bövinghausen gehört.

Der ehemalige Elektrosteiger Fritz Bödefeld überlebte als Auszubildender 1944 das Inferno. 70 Jahre später, im November 2014, erinnerte die Herner WAZ an dieses außergewöhnliche Herner Kriegsereignis.

Nun erfuhr Bödefeld auch vom Tod seines Vaters, der an diesem verhängnisvollen Tag einen Termin beim Zechenarzt hatte. „Mein Vater, er war gerade 41 Jahre alt, arbeitete damals als Grubenschlosser auf dem Pütt. Er war der Ernährer unserer Familie. Nun begann das Dilemma, denn meine Mutter erhielt nach seinem Tod nur eine Rente in Höhe von 54 Mark für sich und meine beiden jüngeren Geschwister, ich eine Ausbildungsvergütung von 35 Mark. Es folgten harte Zeiten“, betonte der gebürtige Herner.

Ab Mai 1945 half Fritz Bödefeld zusammen mit weiteren unzähligen Kumpels beim Wiederaufbau und der Modernisierung des Pütts mit. Nach der Gesellenprüfung wurde er auch zeitweise unter Tage eingesetzt. „Einmal musste ich bei der Elektrifizierung von Flöz Blücher auf der 4. Sohle helfen, danach auf der 5. Sohle an Stapel 51 und an Schacht 4“, erinnert sich der FdG’ler, der 1962 nach dem Besuch der Meisterschule nur noch als Steiger im Übertagebetrieb tätig war.

Besonders stolz ist Fritz Bödefeld auf eine Ehrengabe aus Anlass seines 25-jährigen Dienstjubiläums im Jahre 1969: „Es war die letzte Jubilarfeier unseres Pütts im legendären Kasino an der Roonstraße. Wir Jubilare wurden

Jürgen Sunderwerth (rechts), ehemaliges Grubenwehrmitglied der Wehr Friedrich der Große/Mont-Cenis, erklärt Autor Friedhelm Wessel (Mitte) und Ex-Elektrosteiger Fritz Bödefeld (links) während der Bergbauausstellung das Innenleben eines Atemschutzgerätes der Firma Dräger. Diese Geräte gehören zur Grundausstattung eines jeden Grubenwehrmannes.

Weitere Bücher über Ihre Region

Dunkle Geschichten aus dem Ruhrgebiet Schön & schaurig
Margit Kruse
80 S., Hardcover,
zahlr. Schwarz-Weiß-Fotos
ISBN 978-3-8313-2979-3

Weihnachtsgeschichten aus dem Ruhrgebiet
Margit Kruse
80 S., Hardcover,
zahlr. Schwarz-Weiß-Fotos
ISBN 978-3-8313-2745-4

Ruhrgebiet – 1000 Freizeittipps Städte, Natur, Kultur, Sport und Industriedenkmäler
Sabine Durdel-Hoffmann
192 S., Klappenbroschur,
zahlr. Farbfotos
ISBN 978-3-8313-2891-8

Kommse anne Bude? Trinkhallen-Geschichte(n) aus dem Revier
Alf Rolla
80 S., Hardcover,
zahlr. Schwarz-Weiß-Fotos
ISBN 978-3-8313-1706-6

Zwischen Aalskuhle und Hochofen Geschichten und Anekdoten aus dem Revier
Friedhelm Wessel
80 S., Hardcover,
zahlr. Schwarz-Weiß-Fotos
ISBN 978-3-8313-2127-8

Ruhrgebiet – Die Gerichte unserer Kindheit Rezepte und Geschichten
Heinrich Wächter
128 S., Hardcover,
zahlr. Farbfotos
ISBN 978-3-8313-2204-6

Wartberg-Verlag GmbH
Im Wiesental 1 | 34281 Gudensberg
www.wartberg-verlag.de

Bücher für Deutschlands Städte und Regionen
Tel. 0 56 03-93 05 0
Fax 0 56 03-93 05 28

„Bergmannsfrauen müssen viel Geduld, viel Mut und viel Ausdauer haben“, antwortete Gretel Beleit dem Steiger der Herner Zeche Friedrich der Große, als er am 13. Januar 1956 der kleinen Familie eine Hiobsbotschaft überbrachte. Hauer Ortwin Beleit und sein Kollege waren nämlich nach einem Gebirgsschlag in 400 Meter Tiefe im Flöz Zollverein 3 eingeschlossen.

In der langen Geschichte des Ruhrbergbaus ereigneten sich auf den Pütts zwischen Bergkamen und Kamp-Linfort etliche kleinere und größere Unglücke, bei denen viele Kumpels ihr Leben ließen. Es gab aber auch mehrere spektakuläre untertägige Rettungsaktionen, wie auf den ehemaligen Zechen Dahlbusch in Gelsenkirchen, Friedrich der Große in Herne, Neuruhrort in Bochum oder Minister Achenbach in Lünen-Brambauer.
Der Autor Friedhelm Wessel hat sich auf Spurensuche in die frühere Bergbauregion begeben und mit Überlebenden, Angehörigen und Rettern über ihre Erlebnisse unter Tage gesprochen. Herausgekommen ist dabei ein außergewöhnliches Buch mit bewegenden Schilderungen von schlimmen Stunden und Wiedersehensfreude, das uns an eine Zeit erinnert, als es im Revier noch nach Kohle und Stahl roch.

Friedhelm Wessel, 1944 geboren, sollte eigentlich Ingenieur werden, entschied sich aber 1970 für den Journalismus: zunächst als „Freier“ zwischen Dortmund und Duisburg, danach als Redakteur bei den Ruhr Nachrichten in Gelsenkirchen und Bottrop. Ab 2007 betreibt der Herner als Autor Spurensuche im Ruhrgebiet zu den revierprägenden Themen Kicker, Kohle, Kumpel und Kolonie.

Wartberg Verlag

ISBN 978-3-8313-3242-7

9 783831 332427

€ 12,90 (D)